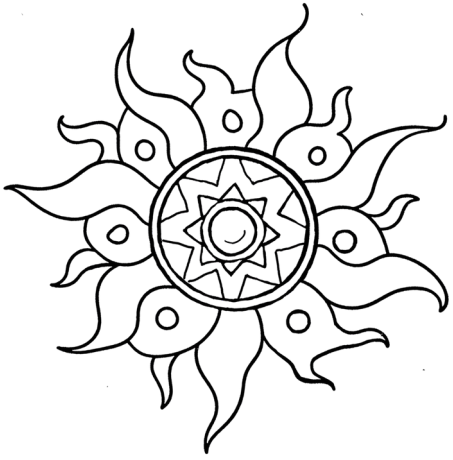
A. E. ROTHE

DIE GRÜNE SONNE

Das Geheimnis der KAH

BAND 1



Wenn ich auf meinen Gedanken fortreisen könnte,
würde keine Macht der Welt mich an einem Ort festhalten.
Ferne Länder wären mein Spielplatz.
Die Ozeane wären das einzige Wasser,
das meinen Durst nach Abenteuern stillen könnte.
Und nur das Eis der Pole könnte mein Fernweh kühlen.
Ich würde laufen
und laufen,
bis ich wieder dort wäre, wo meine Reise ihren Anfang nahm.
Wer einmal auf Reisen war, ist für immer unterwegs
und was er gesehen hat, wird er nie mehr vergessen.

VORGESCHICHTE

Im Inneren des Sterns herrschen neunzehn Millionen Grad Celsius, die übliche Temperatur. Ein Sonnenstrahl macht sich auf seine Reise über 149 480 000 Kilometer Richtung Erde. Er hat keine Eile und doch schießt er in Lichtgeschwindigkeit voran. Schon bald überholt er mit breitem, zufriedenem Grinsen eine Gruppe angeberischer, auf ihr mickriges Tempo stolze Asteroiden. Die reinste Verkehrsbehinderung, diese Krücken! Auf Seite, Platz da, ihr Penner, hier komme ich!

Nach knapp 6 Minuten Flug taucht gleißend hell die Venus neben ihm auf und er überlegt kurz, ob er hier schon landen soll. Immerhin ist er noch 350 Grad heiß und je weiter er sich von zu Hause entfernt, desto mehr kühlt er ab. Aber der Planet liegt ihm zu weit rechts und Kurven fliegen macht ihm keinen Spaß. Außerdem bedeckt Venus ihre faltige Oberfläche lückenlos mit Wolken, das alte Mädchen ist wohl immer noch ein wenig scheu. Überhaupt würde das ja schon das Ende seiner Reise bedeuten ... Nö, dann lieber noch ein bisschen durchs Weltall fegen, bis er auf die Erde auftrifft wie geplant. Es dauert sowieso nur noch eine Minute bis zu seiner Ankunft. Und da erscheint die Erde auch schon, direkt vor ihm: eine pechschwarze, kreisrunde Silhouette, die frei im unendlichen Raum schwebt und rasend schnell größer wird.

Plötzlich, in tiefer Stille, so als hielte der gesamte Kosmos die Luft an, um den majestätischen Moment zu unterstreichen, erglüht der Rand der Erdkugel in einem

Ring aus leuchtendblauem Licht. Bei diesem Anblick ist der Sonnenstrahl sehr froh, dass er nicht auf der Venus gelandet ist.

Jetzt fehlt ihm nur noch ein geeigneter Platz für seine Ankunft. Er muss sich beeilen, schon ist er in die Erdatmosphäre eingetreten – ihm bleiben nur noch Bruchteile von Sekunden. Er braust durch Sauerstoff, der ungeheure Fahrtwind reißt an ihm. Unter sich sieht er bereits Meere und Länder. In höllischem Tempo kommt die Erdoberfläche näher. Der Sonnenstrahl kann gerade noch einem Flugzeug ausweichen. Immer deutlicher erkennt er Hausdächer und Straßen. Er hat gar nicht gewusst, dass dieser Planet bewohnt ist. *Oje,* denkt er, *bestimmt werden sich diese Bewohner über mich ärgern, weil ich ihnen so wenig Hitze mitbringe.* Von den stattlichen neunzehn Millionen Grad im Inneren der Sonne sind nur lächerliche sechsunddreißig Grad übriggeblieben – so gut wie nichts.

Gleich ist es soweit, der Lärm der Stadt unter ihm ist schon zu hören, er riecht die Abgase. Haarscharf fegt er am Dach eines Hochhauses vorbei, beinahe wäre er gegen die Regenrinne gekracht. Schräg unter ihm liegt ein viereckiger Hinterhof und darin ... He, sitzt da nicht ein kleiner Erdbewohner? Von hier oben kann der Sonnenstrahl die knallrote Baseballmütze des Jungen erkennen. Kursänderung! Er schießt die Fassade des Hochhauses hinunter, schneller, schneller, die Fenster fliegen an ihm vorbei. Durch die Scheiben sieht er Menschen: Sie sitzen an Küchentischen oder auf Sofas, arbeiten, telefonieren, streiten, lachen, freuen sich. In jedem Stockwerk, in jedem

Fenster spielt eine neue Geschichte. Die Dächer der Garagen um den Hof rasen auf ihn zu. Der Sonnenstrahl zielt genau, denn er weiß, er hat nur einen Versuch. Sein Countdown läuft: dritter Stock – zweiter Stock – erster Stock – uuuund … er trifft die rote Baseballkappe des Jungen.

Endlich, nach einer Reise von acht Minuten und achtzehn Sekunden ist der Sonnenstrahl planmäßig auf der Erde gelandet.

TOM

Tom nahm die Baseballkappe vom Kopf, wischte sich die Schweißperlen von der Stirn und setzte die Kappe wieder auf.

»Oh Mann, die Hitze macht mich völlig alle!«

Mit einem Ruck richtete er sich auf, denn die Mülltonne, gegen die er sich gemütlich lehnen wollte, war glühend heiß und brannte in seinem Rücken.

Eigentlich saß er nur hier, mit seinem nagelneuen Notebook auf den Knien, und ballerte Außerirdische auf seinem Bildschirm ab, aber die seit Tagen andauernden Rekordtemperaturen machten ihn völlig fertig. Er war schlapp. Total schlapp. Jede Bewegung trieb ihm neue Schweißtropfen ins Gesicht. Ein Stein verspürte vermutlich mehr Bewegungsdrang als er.

In dem engen, viereckigen Hinterhof stand die Luft vollkommen still und die Sonne brachte sie zwischen den efeubewachsenen Mauern zum Kochen wie in einem Kessel. Nirgends waren spielende Kinder zu hören, kein Vogel piepte – die flimmernde Hitze hatten alles lahmgelegt. Nur die Fliegen kreisten unbeirrt um die Mülltonnen. Ab und zu landete eine auf Toms Arm oder seinem Gesicht, aber er hatte es längst aufgegeben, sie zu verscheuchen.

»Oma!«, rief er so laut er konnte zu einem der Fenster im dritten Stock hoch. »Oooomaaaaa!«

Wie in jedem Jahr war Tom pünktlich zu Ferienbeginn bei seiner Oma abgeliefert worden, und wie üblich fand er die Zeit bei ihr so spannend und lustig wie eine Magen-

Darm-Infektion. Er wusste ja, dass seine Eltern arbeiteten und in den Ferien keine Zeit für ihn hatten, aber mussten sie ihn Jahr für Jahr ausgerechnet bei dieser schlecht gelaunten alten Frau abliefern? Es gab doch eine Trillion Orte, die viel schöner waren – zum Beispiel das Tal des Todes oder eine Kannibaleninsel. Wie immer hatten seine Eltern ihm versprochen, nächstes Jahr »ganz bestimmt« mit ihm in den Urlaub zu fahren, aber das hatten sie im vergangenen Jahr auch schon gesagt, genauso wie das Jahr davor ...

Andere Kinder vielbeschäftigter und überdurchschnittlich gut verdienender Eltern wurden in den Ferien wenigstens in spektakuläre Feriencamps oder Sprachurlaube an der Côte d'Azur geschickt. Aber jedes Mal, wenn er einen solchen Vorschlag machte, versicherten sie ihm mit großen Worten, ihm im nächstes Jahr »ganz bestimmt« (!) eine Super-Reise mit allen Schikanen zu spendieren – um dieses Versprechen in der nächsten Minute wieder zu vergessen. Seine Eltern waren beide hohe Tiere in der Tech-Branche und ihre Gedanken kreisten ständig und ausschließlich um ihre Arbeit. Wäre er ein menschenähnlicher Roboter, hätten sie ihm bestimmt mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Nicht selten hatte Tom das Gefühl, dass sie sich, wann immer sie ihn ansahen, kurz erinnern mussten, wer er war und was er eigentlich in ihrer Wohnung machte. Das Wort *Urlaub* kam in ihrem Wortschatz einfach nicht vor. Dafür fiel ihnen jedes Jahr die »liebe Omi« ein und Tom wurde trotz heftiger Proteste wieder dorthin verfrachtet. Wenn der Fahrer seines Vaters ihn ablieferte und noch auf

ein aufgeschwatztes Tässchen Kaffee blieb, spielte seine Großmutter die Hab-mich-lieb-und-ich-back-dir-einen-Kuchen-Omi! Aber wehe, wenn die Tür ins Schloss fiel und Tom mit ihr allein war – dann entwickelte sie den zweifelhaften Charme eines südamerikanischen Militärdiktators. Als Erstes wurde ihm jedes Mal sein Smartphone abgenommen. Oma behauptete zwar, das mache sie nur weil: »... als ich so alt war wie du, haben wir unsere Telefone schließlich auch nicht ständig mit uns herumgeschleppt. Das Ding lenkt dich nur ab und kostet Geld!« Aber Tom war sicher, dass sie es nur einkassierte, damit er nicht um Hilfe rufen konnte.

Schon ihr Äußeres verriet, dass es nicht ratsam war, ihr zu widersprechen oder sich gar auf einen Streit mit ihr einzulassen. Die Falten um ihre Mundwinkel stammten garantiert nicht vom Lachen, denn sie ließen Oma dauerschlecht-gelaunt wirken ... Was sie auch war! Ihre stahlblauen Augen blitzten durch Brillengläser, dick wie Flaschenböden, und ihre schneeweißen Locken trug sie so kurz geschnitten, dass sie aussah, als hätte sie eine Mütze auf – gefertigt aus der Körperbehaarung irgendeines bedauernswerten Pudels. Selbst wenn sie sich viel Mühe gab und leise sprach, klirrten die Porzellantassen im Schrank.

Pussy, ihr fetter Kater, rächte sich täglich für seine Kastration – mit arglosen Vögeln, vorwitzigen Mäusen oder ähnlichem Getier. Deren Kadaver schleppte er stolz in die Wohnung, um sie zwischen den Kissen zu verstecken, die peinlich genau mit Knick in der Mitte auf dem Sofa aufgereiht waren. Wenn Oma einen dieser Kadaver

fand, ließ sie einen spitzen Schrei los: »Pussyyy!«, und jagte dann, eine zusammengerollte Zeitung in der rechten, das tote Tierchen in der linken Hand, quer durch die Wohnung, dem flüchtenden Kater hinterher. Wirklich, die beiden gaben ein reizendes Pärchen ab!

Früher war Oma Gouvernante gewesen, »Erzieherin in besseren Häusern«, und ihre pädagogischen Methoden stammten eindeutig aus dieser Zeit. Disziplin, Fleiß und körperliche Ertüchtigung standen für sie an erster Stelle. Sie war der einzige Mensch, der Tom *Thomas* nannte und sie weigerte sich hartnäckig, die Abkürzung zu benutzen.

Um halb sieben – praktisch mitten in der Nacht –, warf entweder Oma ihn aus dem Bett oder der Kater weckte Tom mit einem kleinen *Geschenk*, wie etwa einer toten Ratte. Oma dagegen klatschte ihm einen kalten Waschlappen ins Gesicht und rubbelte so lange, bis er fürchtete, ihm werde die Nase abfallen.

»Oma, ich bin dreizehn, ich kann mich alleine waschen!«, protestierte er regelmäßig, aber das schien ihr völlig egal zu sein.

Nach der Fingernagelkontrolle – dem *Appell*, wie Tom es nannte – folgte der Frühsport: Kniebeugen, Liegestütze, Springen aus der Hocke. Leider machte sie mit und es war erstaunlich, wie viel Kraft noch in dem alten Drachen steckte. Wenn Tom nach dem fünfzehnten Liegestütz mit feuerrotem Gesicht keuchend auf dem Parkett lag, wurde Oma erst richtig warm.

»Los, los, los! Was stimmt bloß nicht mit den jungen Leuten heutzutage?«, fragte sie, ohne ihre Übungen zu unterbrechen. »Als ich so alt war wie du, da war Krieg, da

wurde uns nichts geschenkt! Also hopp jetzt, vor dem zwanzigsten Liegestütz gibt's kein Frühstück! Hab ich dir überhaupt schon vom Krieg erzählt? Damals musste ich ...« Und dann folgten nicht enden wollende Geschichten von damals, wo alles viiiiiel schlimmer gewesen war. Tom hatte mal ausgerechnet, dass seine Oma zwar alt war, aber auf keinen Fall so alt, dass sie den Zweiten Weltkrieg erlebt haben konnte. Seitdem fragte er sich, von welchem Krieg sie eigentlich sprach. Sie musste Einzelkämpferin in Vietnam oder Afghanistan gewesen sein – irgendwas, wo man mit einem Messer zwischen den Zähnen durch den Matsch kroch und Leute mit bloßen Händen abmurkste ...

Das Frühstück war gruselig. Oma bestand darauf, dass »Kinder in den Entwicklungsjahren« – ihr Lieblingsspruch – morgens heiße Kuhmilch tranken. Also bekam Tom jeden Tag einen großen Becher dampfende Milch vorgesetzt, auf deren Oberfläche sich eine Haut bildete, die er besonders ekelhaft fand. Nicht mal Pussy konnte sich dafür begeistern. Aber manchmal hatte Tom Glück und seine Oma schaute ihm nicht zu. Und so kam es, dass schon nach wenigen Tagen Omas Gummibaum die Blätter hängen ließ und langsam braun wurde. Er war wohl auch kein Fan von heißer Milch.

Nach dem Frühstück drückte Oma Tom ein Buch in die Hand und schickte ihn raus auf den Hof. Sie legte viel Wert darauf, dass ihr Schützling etwas »Lehrreiches« las. Leider verstand sie darunter Bücher wie *Das kleine ABC der Holzverarbeitung* oder *Die zehn begabtesten Knabenchöre der Welt*. Oma schickte ihn immer raus, egal bei welchem Wetter.

Weil er nur in den Ferien hier war – was ihm auch völlig reichte –, kannte Tom weder die Stadt, noch die anderen Kinder im Haus besonders gut, und die meiste Zeit war es im Hof sterbenslangweilig. Doch dieses Jahr hatten ihm seine Eltern als Trostpflaster ein nagelneues Notebook mitgegeben. Die Tatsache, dass sie kaum Zeit für ihren Sohn hatten, glichen sie mit schicken Uhren, Spielkonsolen, Fernsehern und Markenklamotten aus – Hauptsache teuer. Tom freute sich über die Aufmerksamkeiten seiner Eltern, obwohl er ahnte, dass sie damit nur ihr schlechtes Gewissen beruhigen wollten. Dieses Notebook war allerdings wirklich etwas ganz Besonderes. »Du kriegst das nur leihweise, für die Ferien. Und du darfst es keinem Menschen zeigen«, hatte ihm sein Vater mit verschwörerischer Miene zugeraunt. »Das ist ein Prototyp aus meiner Firma, sowas gibt's eigentlich gar nicht, verstehst du?«

Tom hatte zwar genickt, verstanden hatte er jedoch nichts. Das Ding sah eigentlich aus wie ein etwas klobiges, ansonsten aber ganz normales Notebook. Außer dass es sogar einen eingebauten Laserdrucker hatte, unterschied es sich nicht von anderen seiner Art. »Dieses Ding, mein Junge, ist ein Mini-Quantencomputer«, erklärte ihm sein Vater stolz. »Das ist der schnellste Rechner der Welt! Die besten Supercomputer, die es zurzeit gibt, lösen knifflige Probleme noch immer millionenmal langsamer als der hier!« Beeindruckt starrte Tom auf das silbergraue Ding in seiner Hand. »Und was mache ich jetzt mit dem Teil?«

Aber sein Vater hatte nur mit den Schultern gezuckt und ihm eine schöne Zeit gewünscht. Und weil Tom

irgendwie nicht in der Laune war, mithilfe eines Supercomputers in Sekundenschnelle die Probleme der Welt zu lösen, hatte er sich ein paar Retro-Spiele runtergeladen.

Das Notebook machte die Nachmittage erträglicher – Tom raste durch ferne Galaxien und rächte sich an ahnungslosen Außerirdischen fürchterlich für Omas Waschlappen, heiße Milch und miese Bücher. Er kämpfte als Weltraumsoldat gegen Riesenroboter und Monster oder flog in einem Hubschrauber über Washington, wo Terroristen mit Napalm, Raketen, Laserstrahlen, diversen Bomben und Maschinengewehren seinen Frust über die verpatzten Ferien ausbaden mussten. Natürlich durfte Oma nichts Näheres über sein Notebook wissen – sie hätte keine Sekunde gezögert, es ebenso einzukassieren wie sein Smartphone und ihm stattdessen *Aufzucht und Pflege von Kleinnagern* in die Hand zu drücken. Diese Frau hatte einfach keine Ahnung von Freizeitbeschäftigung!

Aber jetzt war es heiß. Mörderisch heiß.

»Oooomaaaaa!!!«, rief Tom so laut er konnte.

Im dritten Stock wurde das Fenster aufgestoßen und Oma lehnte sich heraus.

»Ja?«

»Kann ich reinkommen? Es ist affenheiß und wenn ich noch zwei Minuten hier rumsitze, bin ich gar!«

»Jetzt nicht! Ich habe gerade feucht gewischt und will nicht, dass du wieder alles schmutzig machst. Außerdem kannst du ruhig noch ein bisschen draußen bleiben, Kinder in den Entwicklungsjahren brauchen viel frische Luft. Soll ich dir ein neues Buch geben? Ich habe einen sehr interessanten Bildband über Holzschnitzereien im

Hochmittelalter gefunden.«

»Nee, lass mal, Oma, schon okay!«

Wenn sie nicht ein Mitglied meiner Familie wäre, überlegte Tom, *würde ich sie aus dem Fenster schubsen.*

Oh Mann, war das heiß!

Ein Stockwerk tiefer ging auch ein Fenster auf. Ein Junge blickte zu ihm hinunter. Tom lächelte und winkte ihm matt zu. *Schweinehund*, dachte er, *du hast's gut und kannst in der kühlen Bude sitzen.* Seufzend widmete er sich wieder seinem Computerspiel.

Schweinehund, dachte Alex, *wieso hat der so ein geniales Notebook?* Alex hatte keins und außerdem keine Ahnung, wie er den Sommer verbringen sollte. Auch für ihn fiel der Urlaub dieses Jahr ins Wasser.

Der Junge auf dem Hof hatte sich wieder seinem Computer zugewandt, noch bevor Alex seinen Gruß erwidern konnte. Alex drehte sich um und sah seiner Mutter zu, die ihren Kleiderschrank durchwühlte.

»Och Mööööönsch! Warum nicht?«, quengelte er bestimmt zum hundertsten Mal an diesem Tag. Kein Wunder, dass seine Mutter langsam die Nerven verlor.

»Zum allerletzten Mal – wir haben ein neues Auto und kein Geld für Ferien. Und jetzt will ich kein Wort mehr darüber hören!« Sie drehte sich vor dem großen Schlafzimmerspiegel und entschied, dass die rote Weste doch nicht so gut zu dem schwarzen Rock passte. Die Weste flog aufs Bett, wo sich schon ein Haufen Hosen, Jacken, Blusen und Schuhe türmte. Möhre, Alex' ältere Schwester, griff sich die Weste und hielt sie sich vor.

»Leihst du mir die, Mama?«

»Mensch, Möhre, du hast wirklich genügend eigene Klamotten!« Endlich schien ihre Mutter das passende Outfit gefunden zu haben und ging ins Bad. Möhre und Alex folgten ihr und sahen zu, wie sie vor dem kleinen Badezimmerspiegel anfing, sich zu schminken.

»Wozu ist ein neues Auto denn da, außer um damit wegzufahren?« Alex ließ sich mit dem Rücken gegen den Türrahmen gelehnt zu Boden rutschen.

»Alex, du gehst mir auf die Nerven! Tu mir einen Gefallen und verschwinde, ja?«

Hinter dem Rücken der Mutter schnitt Möhre ihrem Bruder eine Grimasse.

»Ach, Myriam, du begleitest deinen Bruder, klar?«

Sie hatte *Myriam* gesagt, ein untrügliches Zeichen dafür, dass jeder Widerstand zwecklos war.

Möhre und Alex ließen die Wohnungstür hinter sich ins Schloss fallen und liefen die Treppenstufen hinunter. Alex, der sich auf einen längeren Aufenthalt draußen eingestellt hatte, trug seinen braunen Lieblingshut und die Tausend-Taschen-Weste, die sein Vater ihm für seine unzähligen Streifzüge durch die Natur gekauft hatte. Alex war Survival-Fan. Wenn er die Erlaubnis bekam, packte er einen kleinen Rucksack und blieb ein ganzes Wochenende allein im Wald.

Früher war er mit seinem Vater gemeinsam durch das Dickicht gepirscht und hatte Spurenlesen und die Namen von Tieren und Pflanzen gelernt. Wenn er zu Hause war, trainierte er regelmäßig mit Gewichten, um fit zu bleiben. Der Sport machte sich bemerkbar, Alex war kräftig und schnell. Ein Fremder hätte ihn bestimmt älter eingeschätzt als zwölf.

Seine zwei Jahre ältere Schwester hatte für Alex' *Naturfimmel* nicht viel übrig. Möhre konnte sich beim besten Willen nicht für Dreck, Spinnen oder Schlangen begeistern. Sie war der Schwarm aller Jungs in der Schule, besonders ihre feuerroten Haare hatten es ihnen angetan. Ständig klingelte das Telefon und Alex musste aufdringliche Verehrer mit der Lüge abwimmeln, dass

seine Schwester *leider, leider* nicht da sei. Möhre ging der ganze Zirkus gewaltig auf den Wecker, sie fand diese Kerle »unreif« und »bescheuert«. Ihre Liebe galt der Musik. Dabei machte sie keinen Unterschied zwischen Klassik, Pop, Hip Hop oder Techno. Mit ihren vierzehn Jahren flippte sie genauso gern auf Partys herum, wie sie in die Oper ging – ausgenommen Operetten, die sie wirklich »zum Kotzen« fand. Seit ihrem fünften Lebensjahr spielte Möhre Klavier und war inzwischen so gut, dass sie schon mehrere Konzerte gegeben hatte. Ihre Mutter hatte ihr einen alten Flügel geschenkt und sie früher auf der Gitarre begleitet. Aber das war lange her.

»Weißt du«, sagte Alex und sprang auf den Treppenstufen voraus, »seit Papa weg ist, ist Mama irgendwie komisch!«

»Papa ist ein Idiot!«

»Ist er nicht!« Alex blieb stehen und funkelte seine Schwester wütend an.

»Ist auch egal. Soll ich dir sagen, warum Mama heute so komisch ist? Sie hat 'nen Verehrer, darum!«

»Wen?«

»Irgend so ein Knilch aus ihrer Firma! Pass auf, ich wette, in spätestens drei Wochen zieht der hier ein.«

»Was? Kommt nicht in Frage! Der soll sich bloß nicht einbilden, er könnte einen auf Vater machen!«

»Väter sind Idioten!«

»Sind sie nicht!«

Stumm stapften sie die letzten Stufen hinunter und traten durch die Tür in den Hof, wo sie vor eine Wand aus knochentrockener heißer Luft prallten.

»... und sie sind doch Idioten!«, murmelte Möhre, während sie ihrem Bruder folgte.

Vor einer der Garagen parkte der feuerrote Kombi der Familie Uhland aus dem Vorderhaus, über und über beladen mit Kisten und Koffern.

Herr Uhland, ein Berufsoffizier, stand mit erhobenen Armen auf einem umgedrehten Eimer und gab seiner Familie in knappem Befehlston Anweisung, wie das Gepäck zu verladen und festzubinden sei. Wenn Frau Uhland eine besonders schwere Kiste auf den Dachgepäckträger stemmte, stieg er von seinem Eimer und unterstützte sie mit energischen *Hauruck!-Hauruck!*-Rufen.

Seine Familie hatte sich längst daran gewöhnt, dass die alljährliche Fahrt in den Urlaub aussah wie ein Zug ins Manöver. Cornelia, die hochnäsige dreizehnjährige Tochter, schleppte gerade den letzten Koffer aus dem Haus, als sie Alex und Möhre über den Hof auf sich zukommen sah.

»Darf ich kurz meinen Freunden tschüss sagen, Papa?«

»Gewährt!«, schnarrte Herr Uhland.

Cornelia kam herüber. »Hi, Möhre! Tag, bescheuerter Bruder von Möhre!«

»Na, geht's in die Berge, wie immer?«, Alex überhörte die übliche Begrüßungsbeleidigung.

»Genau. Wir müssen bloß noch den letzten Krempel verstauen und dann geht's los.«

»Myriam, Alexander, kommt mal her, ihr beiden!«, rief Herr Uhland. »Wer uns beim Beladen hilft, kriegt fünfzig Cent, abgemacht?«

»Herr Uhland«, Möhre holte tief Luft und schenkte ihm ihr unwiderstehlichstes Lächeln, »ich glaube, Ihre Honorarvorstellungen sind ein bisschen veraltet. Gepäckverladung plus Zuschlag wegen extremer Sonne macht heutzutage ... wenigstens fünf Euro.«

Herr Uhland stemmte entrüstet die Hände in die Hüften. »Fünf Euro? Als ich so alt war wie ihr, hätte ich mich schon über zwanzig Cent gefreut!«

»Ja, ja«, säuselte Möhre, »die verflixte Inflation ...«

»Na, lasst mal! Meine Frau und ich, wir schaffen das schon alleine. Nicht wahr, Schatz?«

Frau Uhland, die schweißüberströmt eine riesige Kiste auf den Dachgepäckträger bugsierte, murmelte etwas Unverständliches und verdrehte die Augen.

»Tja«, seufzte Cornelia übertrieben, »muss echt mies sein, den ganzen Sommer hierzubleiben. Wollt ihr mal 'n Bild von da sehen, wo wir immer hinfahren?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, fummelte sie einen Prospekt aus der Tasche und drückte ihn Alex in die Hand. Alex warf einen Blick auf das Foto. Schneebedeckte Gipfel, sattgrüne Almen, glückliche Kühe und im Vordergrund das Hotel *Alpenrose*.

»Nicht schlecht, was?«, fragte Cornelia stolz.

»Geht so«, brummelte Alex. »Ich meine, Berge ... Wer will schon in die Berge. Du kletterst 'ne Ewigkeit mit steinharten Waden bergauf, nur um oben festzustellen, dass dich die Aussicht für nichts, aber auch gar nichts entschädigt. Und dann kletterst du wieder runter und wenn du viel Glück hast, wirst du nicht das Opfer einer Gerölllawine oder einer tollwütigen lila Kuh. Echt, nichts

ist bescheuerter, als wie eine amoklaufende Bergziege über die Almen zu hecheln!«

»Cornelia! Abmarsch!«, rief Herr Uhland.

Seine Frau, die mit dem Verladen fertig war, ließ sich schnaufend auf den Beifahrersitz fallen und fächelte sich mit einer Zeitung Luft zu.

»Ich muss los!«, erklärte Cornelia grinsend. Alex war offensichtlich neidisch und das machte ihr die Abreise leichter. Eigentlich hatte sie selbst kein bisschen Lust, schon wieder in die Berge zu fahren. Es gab wohl nichts dämlicheres, als morgens um sechs die Felsen hochzuklettern, während ihr Vater in Lederhosen und Tirolerhut Vorträge darüber hielt, dass nur »im gesunden Körper ein gesunder Geist« wohnen könne.

Oder das allseits unbeliebte *Tautreten*. Mitten in der Nacht wurde man aus den Federn gerissen, um barfuß über eine nasse Wiese zu latschen – wo da der Gag liegen sollte, war Cornelia selbst nach fünf Jahren Bergurlaub noch nicht klar. Aber Alex' Neid war besser als Kino.

»Ich renne lieber wie eine amoklaufende Bergziege über die Almen, als dass ich wie ein Sträfling im Hinterhof Kreise ziehe. Also dann, tschüss, ihr zwei, schöne Ferien! Vielleicht schick ich euch ja mal 'ne Nachricht ...« Sie drehte sich um und stieg in den Wagen.

Der rote Kombi wirbelte eine dicke Staubwolke auf, als Familie Uhland hupend und winkend durch das Hoftor auf die Straße fuhr.

»Bäh-bäh-bäh, vielleicht schick' ich euch ja mal 'ne Nachricht«, äffte Alex Cornelia nach. »Boah, die brat ich in 'ner Mülltonne und servier sie Mama zum Frühstück!«

»Aber erst fährt sie in Urlaub und hat eine Menge Spaß«, knurrte Möhre, bevor sie sich seufzend auf den umgedrehten Eimer fallen ließ.

Sauerei!«, schimpfte Pit und schloss das Fenster. Eine Staubwolke war in ihr Zimmer gewirbelt und als grauer Dreckschleier auf Büchern und Zeitungen gelandet. Irgendjemand hatte mit seinem Auto nicht nur wie ein Schwachkopf gehupt und Pit mitten aus der Konzentration gerissen, nein, der Blödmann musste auch noch einen Kavaliersstart hinlegen, um wie eine Rakete vom Hof zu fegen! Ärgerlich wischte sie die Staubpartikel von dem aufgeschlagenen Buch, in dem sie gerade gelesen hatte, nahm ihre Brille ab, putzte sie sorgfältig, setzte sie wieder auf und machte es sich auf ihrem Bett gemütlich.

Wichtig war vor allem, dass es Nachwuchs im alten Sparta gab, und dass er gesund und die Mutter eine Spartiatin war. Ob die Spartiatin verheiratet und ob der Vater ein Spartiat war oder nicht, hatte keine Bedeutung. Das Kind einer jeden Spartiatin galt als Spartiat, selbst wenn der Vater kein Spartiat oder sogar ein Sklave war. Das Kind eines Spartiaten dagegen galt nur dann als Spartiat, wenn seine Mutter Spartiatin war. Als Nichtspartiat galt also jeder Sohn einer Nichtspartiatin, selbst wenn der Vater König von Sparta gewesen wäre.

»Aha, alles klar!« Pit, die eigentlich Petra hieß, legte das Buch über das Leben im alten Griechenland beiseite. Eigentlich war ihr heute Morgen gar nicht so sehr nach Geschichte, aber ihr aktueller Lieblings-Fachartikel – *Die verblüffende Verzerrung der Desoxyribonukleinsäure, hervorgerufen durch Methyltransferase* – war unauffindbar. Sie hatte überall gesucht, auf dem Schreib-

tisch, unter dem Schreibtisch, im Regal. Sie hatte sogar die Teppiche hochgehoben und hinter ihre chemische Versuchsapparatur geschaut, aber der Artikel war und blieb verschwunden.

Pit nahm ihre Polaroid und fotografierte die staubbedeckten Bücher auf ihrem Schreibtisch. Die Kamera hatte sie selbst gekauft, bezahlt mit dem Preisgeld von *Jugend forscht*. Klar hätte sie einfach eine Digitalkamera benutzen können, aber es gab einen Grund, warum ihre Entscheidung auf die Sofortbildkamera gefallen war: Sie wollte die Bilder auf Papier in Händen halten, dabei zusehen, wie sich die Farben und Konturen langsam entwickelten und exakt das anzeigten, was nur wenige Sekunden zuvor noch Gegenwart war und jetzt unwiederbringlich in der Vergangenheit lag. Diese Fotos dienten nicht nur als Erinnerungsstücke, sie dokumentierten Pits Leben, waren eine neutrale, wertfreie Wiedergabe ihrer Umwelt und zeigten, wie diese ihr Gesicht veränderte, an jedem Tag, in jeder Sekunde. Mit der Kamera konnte Pit Dinge sehen, die ihr sonst nie aufgefallen wären, und sich über Ereignisse Gedanken machen, die sie normalerweise einfach übersehen hätte. Wen außer Pit interessierten schon die faulenden Reste eines halb gegessenen Apfels? Sie konnte beobachten, wie er seine Färbung und seine Form veränderte, langsam in sich zusammenfiel und einer Kolonie von Schimmelpilzen als Heimat diente, bis diese ihn schließlich ganz zerfressen hatten und mit ihm verschwunden waren. Pit fotografierte den Hof am frühen Morgen und am Abend und konnte aus dem Vergleich der beiden Bilder erkennen, was im Laufe des Tages im Hof

alles passiert war. Auf alle Fotos schrieb sie sorgfältig Datum und Uhrzeit und pinnte sie mit Reißzwecken an die Wände ihres Zimmers. Inzwischen konnte Pit sich einen Tag ohne mindestens zehn solcher Polaroids gar nicht mehr vorstellen. Sie wäre niemals aus dem Haus gegangen, ohne ihre Fototasche mit ausreichend Ersatzfilmen mitzunehmen.

Es klopfte vorsichtig an ihrer Tür und ihr Vater betrat das Zimmer. »Äh, Pit, entschuldige, wenn ich störe: Deine Mutter bittet dich, den Müll runterzubringen. Aber wenn du zu tun hast, kann auch ich ...«

»Nee, schon gut Papa, ich mach das schon. Du hast nicht zufällig irgendwo einen Artikel über die Verzerrung von Desoxyribonukleinsäure durch Methyltransferase gesehen?«

»Die Verzerrung von *was*?« Ihr Vater hatte sich längst daran gewöhnt, nicht alles zu verstehen, worüber seine Tochter sprach.

»Okay, entschuldige. Wo ist der Müll?«

Er drückte ihr einen Haufen in altes Zeitungspapier gewickelte Kartoffelschalen in die Hand und ging aus dem Zimmer. Pit hängte sich ihren Fotoapparat um den Hals.

Armer Papa!, dachte sie, als sie die Haustür hinter sich ins Schloss zog. Ihr Vater war der liebste Mensch, den sie kannte. Niemand war so zuvorkommend wie er, so höflich – und so schwach. Er hatte nie gelernt, sich durchzusetzen, und er war sowohl seiner Frau als auch seiner Tochter hoffnungslos unterlegen. Nicht, dass ihr Vater dümmer als andere Menschen gewesen wäre, aber er arbeitete als Hausmeister in diesem Haus und gab sich

damit zufrieden. Pit hatte bereits mit drei Jahren lesen und schreiben gelernt – ein Kinderpsychologe nannte sie »hochbegabt« und weit überdurchschnittlich intelligent. Später hatte Pit einige Schulklassen übersprungen und war trotzdem immer Klassenbeste geblieben. Sie lernte Fremdsprachen in wenigen Wochen und gewann Preise für außergewöhnliche Arbeiten. Aber all diese Erfolge bedeuteten nur, dass sich Vater und Tochter immer fremder wurden. Ihr Vater konnte Pits Gedanken oft kaum noch folgen, auch wenn sie alles versuchte, um ihn nicht bloßzustellen. *Armer, lieber Papa!*, dachte sie noch mal und öffnete die Tür zum Hof.

Draußen war es unerträglich heiß und Pit lief so schnell sie konnte zu den Mülltonnen.

»Tag«, sagte der Junge mit der knallroten Baseballkappe, der dort auf dem Boden saß. Pit hatte ihn schon mal gesehen, aber das musste eine ganze Weile her sein. In ihrem Haus wohnte er jedenfalls nicht.

»Tag!«, erwiderte sie, öffnete die Biotonne und schüttete die Kartoffelschalen hinein. Gerade wollte sie die verdreckte Zeitung hinterherwerfen, als ihr Blick auf einen Artikel fiel. *Die verblüffende Verzerrung der Desoxyribonuk...* Der Rest war nicht mehr zu entziffern.

LESEPROBE